



HAUSARBEIT

Identität und Identifikation

Logische Untersuchungen zur Selbstidentität bei Fichte

Kurzzinhalt

Die vorliegende Arbeit versucht der *Selbstidentität des Ich bei Fichte* nachzuspüren. Den Ausgang bilden Betrachtungen über den Begriff der Identität in formalen Sprachen (2). Maßgeblich wird dazu – nach allgemeineren Überlegungen (2.1 und 2.2) – der Begriff von *Identität als Koreferenz* herangezogen, wie ihn Hans Reichenbach in »Elements of Symbolic Logic« [Rei47] entwickelt. Dessen Anwendung auf Fichte (3) versucht charakteristische Eigenschaften dieses Identitätsbegriffs in Fichtes Theorie des Selbstbewusstseins aufzudecken und das Feld für weitere Untersuchungen in dieser Richtung zu eröffnen.

Abstract

The current paper addresses the *notion of self-identity* within Fichte's philosophy. The discussion sets off from the notion of identity within formal languages (section 2). Following general considerations (2.1 and 2.2) Hans Reichenbach's notion of *identity as equisignificance* as depicted in 'Elements of Symbolic Logic' [Rei47] will be discussed in further detail. Its application to Fichte (section 3) will then try to reveal characteristic features of this notion within Fichte's theory of self-identity and to open the field for further study in this direction.

Inhaltsverzeichnis

1	Identität – ein einfacher Begriff	3
2	Identität	4
2.1	Identität als absolute Gleichheit	4
2.2	Wittgensteins Problem	5
2.3	Hans Reichenbach: Identität als Koreferenz	5
2.3.1	Koreferenz – heterogene Relation	6
2.3.2	Gleichheit per definitionem	7
2.3.3	Selbstidentität	9
2.3.4	Zirkularität der Definition von Identität als Koreferenz	10
2.3.5	Transzendenz von Identität	11
2.3.6	Epistemische Differenz	11
3	Identifikation	12
3.1	Zirkularität der Definition des ersten Grundsatzes	13
3.2	Noetische und noematische Identität	13
3.3	Identität der Identität	14
4	Fazit	15
A	Symbolverzeichnis	17
B	Zitierweise	17
C	Eigenständigkeitserklärung	17
	Literatur	18

1 Identität – ein einfacher Begriff

Wer n Philosophen nach dem Materialgegenstand der Philosophie fragt, läuft Gefahr n verschiedene Antworten zu erhalten. Ein gewisser Konsens mag darüber herrschen, dass sie allgemeine und grundlegende Elemente des (menschlichen) Denkens zu erfassen sucht. Als ein solches Element gilt weithin der Begriff der Identität. J. G. Fichte behauptet in seiner Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, »Den Satz: ›A ist A‹ (soviel als $A=A$, denn das ist die Bedeutung der logischen Copula) giebt Jeder zu; und zwar ohne sich im geringsten darüber zu bedenken: man erkennt ihn für völlig gewiss und ausgemacht an.«¹ [GWL:I 93sq]. Unter Gewissheit fallen für Fichte zwei Umstände: Erstens muss jeder den Satz *verstehen*; zweitens muss jeder die *Wahrheit* des Satzes anerkennen. Allgemeine Verständlichkeit und Wahrheit der Selbstidentität sind es, die ihn für Fichte als »Sprungbrett« für seine Subjektivitätsphilosophie attraktiv machen. Indessen, unerachtet seiner vermeintlich allgemeinen Verständlichkeit, ist der Identitätsbegriff aus verschiedenen philosophischen Richtungen problematisiert worden. So schreibt etwa Willard van Orman-Quine in »Methods of Logic«:

»Identity is such a simple and fundamental idea that it is hard to explain otherwise than through mere synonyms. To say that x and y are identical is to say that they are the same thing. Everything is identical with itself and with nothing else. But *despite its simplicity, identity invites confusion.*« [Qui56:208]

Quine sieht hier grundsätzlich Einfachheit (»simplicity«) und Verwirrung (»confusion«) als einander widersprechend und hält diesbezüglich den Identitätsbegriff für eine Anomalie. Es ist allerdings festzuhalten, dass es häufig gerade die vermeintlich einfachen, alltäglichen Dinge sind, die sich bei einer philosophischen Betrachtung als die schwierigsten herausstellen. Ein Grund mag darin liegen, dass das einfache, das grundlegend (»fundamental«) für alles Problematisieren ist, in diesen Kontexten *selbst* problematisiert wird, mithin gewissermaßen *Material- und Formalgegenstand, Instrument und Objekt zugleich* ist.

Die vorliegende Arbeit versucht dieser Figur hinsichtlich des Begriffs der Identität bei Fichte nachzuspüren. Den weitaus größten Raum nehmen dabei *formallogische*

¹Wann immer Fichte Ausdrücke metasprachlich gebraucht, kennzeichnet die von mir benutzte Ausgabe [FiK] dies durch *Kursivierung*. Diese Auszeichnungen werden in meinen Wiedergaben im Sinne der Einheitlichkeit durch Anführungszeichen ersetzt.

Betrachtungen über den Begriff der Identität in formalen Sprachen ein (Abschnitt 2). Maßgeblich wird dazu – nach allgemeineren Überlegungen (2.1 und 2.2) – der Begriff von *Identität als Koreferenz* herangezogen, wie ihn Hans Reichenbach in »Elements of Symbolic Logic« [Rei47] entwickelt. Die Anwendung auf Fichte (Abschnitt 3) versucht charakteristische Eigenschaften dieses Identitätsbegriffs in Fichtes Theorie des Selbstbewusstseins aufzudecken und das Feld für weitere Untersuchungen in dieser Richtung zu eröffnen.

2 Identität

In Mathematik und Logik tritt die Identität als zweistelliger Operator »= \ll auf und verbindet zwei Ausdrücke zu einem wahrheitsfähigen Satz. Dem Anschein nach unterscheidet sie sich damit nicht grundlegend von anderen Zeichen, die zweistellige Relationen zwischen Gegenständen behaupten. Indessen kommen der Identität eine Reihe von Eigenschaften zu, die sie von anderen binären Relationen abhebt.

2.1 Identität als absolute Gleichheit

In seinen »Notes on Existence and Necessity« stellt Quine fest, »One of the fundamental principles governing identity is that of substitutivity — or, as it might well be called, that of indiscernibility of identicals.« [Qui43:113] Er formuliert damit zwei Grundsätze, die im Allgemeinen auf Leibniz zurückgeführt werden: Das *Principium identitatis indiscernibilium*, dem zufolge zwei Individuen, um überhaupt als *zwei* Dinge gelten zu können, in mindestens einem Merkmal differieren und also unterscheidbar sein müssen. In seinem vierten Schreiben an Clarke illustriert Leibniz die notwendige Unterscheidbarkeit diskreter Individuen durch eine Anekdote:

»Il n’y a point deux individus indiscernables. Un gentilhomme d’esprit de mes amis, en parlant avec moy en presence de Madame l’Electrice dans le jardin de Herrenhausen, crut qu’il trouveroit bien deux feuilles entierement semblables. Madame l’Electrice l’en defia, et il courut longtemps en vain pour en chercher. Deux gouttes d’eau ou de lait regardées par le Microscope, se trouveront discernables.«[GP:VII 327]

Selbst wenn zwei Gegenstände in allen internen Eigenschaften übereinstimmen würden, so wären sie doch immer noch raumzeitlich getrennt. Sie wären also wiederum nicht *absolut gleich* (identisch), sondern nur *relativ* zu den Eigenschaften, die sie teilen.

2.2 Wittgensteins Problem

Das Principium identitatis indiscernibilium erregt den Verdacht, eine Gleichung wie $x = y$ sei eigentlich eine *contradictio in adjecto*; jedenfalls dann, wenn sie die Identität, die absolute Gleichheit der Gegenstände x und y behauptet. Ludwig Wittgenstein weist im *Tractatus logico-philosophicus* – »beiläufig« wie er sagt – auf diesen Umstand hin: »Von zwei Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von Einem zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.« [Tlp:5.5303] Es steht nun außer Frage, dass Identität – wie auch immer sie adäquat zu verstehen sein mag – reiche Anwendungen findet; nicht nur in Logik und Mathematik sondern auch in der klassischen Philosophie (Fichte ist nur ein Beispiel). Wenn man vermeiden will, sämtliche dieser Verwendungen als Unsinn zu disqualifizieren, muss nach einer Interpretation der Identität gesucht werden, welche diese Konsequenz vermeidet.

2.3 Hans Reichenbach: Identität als Koreferenz

Eine Interpretation des Satzes $x = y$, welche dem ersten Problem Wittgensteins Rechnung zu tragen versucht, stellt Hans Reichenbach in »Elements of Symbolic Logic« vor [cf. Rei47:§ 43 240sq]. Seine Definition der Identität lautet:²

$$1^\circ \quad \overbrace{(x = y)}^{\text{Definiendum}} \quad := \quad \overbrace{\forall F(F(x) \leftrightarrow F(y))}^{\text{Definiens}}$$

Reichenbach bietet zwei Paraphrasen dieser Formel; die erste lautet:

2° *Two things are identical, if they correspond in all properties.* [Rei47:§ 43 240sq]

Auch Reichenbach hält diese Paraphrase für seltsam (»awkward«), und zwar aus den gleichen Gründen wie Wittgenstein (cf. 2.2): *Zwei* Dingen wird Identität unterstellt.

²Die Notation der vorliegenden Arbeit wurde vereinheitlicht, so dass sie aus anderen Quellen übernommene Formeln nicht in den einzelnen Zeichen, wohl aber der Semantik nach exakt wiedergibt.

Seine zweite Paraphrase (»correct Interpretation«) soll dieser Absonderlichkeit Abhilfe schaffen:

3° *Two symbols denote the same thing if any of two corresponding sentences, which contain these symbols in corresponding places, have equal truth-values.*

Beim Vergleich der Formel mit den beiden Paraphrasen fällt auf, dass alle drei Sätze die *Form einer Gleichung* haben: Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die Konjunktion »if« das Definitionszeichen »:=« aus Formel 1° wiedergeben soll. Der Ausdruck links des »if« bzw. »:=« wird per definitionem mit demjenigen rechts davon gleichgesetzt.³ Dabei soll jeweils der linke Teil, das Definiendum, durch den rechten, das Definiens, mit einer Bedeutung versehen werden. Dabei fällt auf *dass sich die Paraphrasen nicht nur hinsichtlich des Definiens sondern auch hinsichtlich des Definiendums unterscheiden*. Dies überrascht deshalb, weil es ja in beiden Fällen um die Definition des gleichen Ausdrucks gehen soll, nämlich des » $(x = y)$ « aus Formel 1°. Während es in 2° um die *Identität zweier Gegenstände* geht, definiert 3° den Begriff der *Koreferenz* (»equisignificance«) zweier *Zeichen*. Hier wird gewissermaßen – das übliche Verhältnis umkehrend – ein Gegenstand von Zeichen prädiziert, statt umgekehrt: die ›Eigenschaft auf z zu verweisen‹ ist eine Eigenschaft von Zeichen.

2.3.1 Koreferenz – heterogene Relation

Koreferenz kann – im Gegensatz zur Identität der absoluten Gleichheit – von zwei verschiedenen Dingen ausgesagt werden; behauptet sie doch nur eine *relative Gleichheit* hinsichtlich einer bestimmten Eigenschaft (cf. 2.1): »[T]his definition [...] reduces identity to equality« [Rei47:241] Die Zeichen » x « und » y « gleichen einander in der Eigenschaft, auf einen Gegenstand z zu verweisen (»the same thing«). In anderen Eigenschaften hingegen sind sie verschieden.

Ich möchte hier vorschlagen die Relation der Koreferenz – die wir vorläufig als Explikat der Identität akzeptieren – in einer *dreistelligen Variante* zu formulieren. Wir versuchen zu diesem Zweck, die Relation der Koreferenz zwischen Zeichen auf die Relation der einfachen Referenz (ohne Ko-) zwischen Zeichen und ihren Referenten (Denotaten) zurückzuführen. Statt

³Das »if« darf wohl in beiden Paraphrasen als symmetrisches »genau dann wenn« verstanden werden.

4° *koreferieren*($\langle x \rangle, \langle y \rangle$)

schreiben wir⁴

5° *referiert*($\langle x \rangle, z$) \wedge *referiert*($\langle y \rangle, z$)

Man beachte, dass es sich hierbei nur um eine Neuformulierung des Definiendums, d. h. der *linken* Seite der Definition 1° handelt. Ein gewisses Unbehagen entsteht bei dieser Formulierung schon aufgrund des Typs der in 5° verwendeten Termini: » $\langle x \rangle$ « und » $\langle y \rangle$ « (»Two symbols« in 3°) bezeichnen *sprachliche Einheiten* wohingegen » z « (»the same thing« in 3°) sich auf einen – nicht näher bestimmten – *außersprachlichen Gegenstand* bezieht. Dennoch füllen sie die drei Argumentstellen der Koreferenzrelation. Diese ist also – indem sie ihre Argumente aus verschiedenen Gegenstandsbereichen bezieht – *heterogen* zu nennen.

Um diesen Umstand deutlicher zu machen, kann man den Zusammenhang der Anschaulichkeit halber (ohne semantische Abstriche) auch grafisch darstellen:

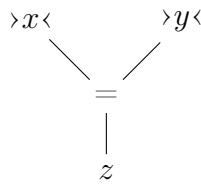


Abb. 1: Grafische Darstellung der dreistelligen Koreferenz-Relation. Die *zwei verschiedenen* Zeichen x und y werden auf *einen gemeinsamen* Referenten z bezogen. In der oberen Zeile stehen die metasprachlichen Argumente, unten das objektsprachliche.

2.3.2 Gleichheit per definitionem

Die Heterogenität der Definitionsrelation mag einiges Unbehagen wecken, da sie eine Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache erforderlich macht. Ich werde mich im Folgenden einer vereinfachten *rekursiven Notation* bedienen, um die verschiedenen Sprachstufen zu unterscheiden: Für eine gegebene Sprache \mathcal{L} sei $M(\mathcal{L})$ die entsprechen-

⁴Unter Verwendung des Lambdakalküls könnte man die Koreferenzrelation folgendermaßen als ungesättigte Funktion schreiben: $\lambda x.\lambda y.\lambda z(\text{referiert}(x, z) \wedge \text{referiert}(y, z))$

de Metasprache, $O(\mathcal{L})$ sei ihre jeweilige Objektsprache.⁵ Neben möglichen Komplikationen, die eine Unterscheidung von Sprachstufen mit sich bringen kann, entsteht im vorliegenden der Eindruck einer weiteren Problemquelle: Die metasprachlichen Zeichen treten mit den objektsprachlichen *in einer Relation* zusammen als Argumente auf.

Die bloße Verwendung metasprachlicher Zeichen ist eigentlich kein Problem, da *jede Definition* in der *Metasprache* formuliert werden muss um überhaupt auf das Definendum Bezug nehmen zu können; ein Umstand, den Reichenbach schon zu Beginn des Lehrbuchs klarstellt:

»The introduction of new terms as a function of known terms is called a definition. It is important to realize that, because of its reference to terms, *a definition belongs to the metalanguage*, at least in its original meaning. [...] It is customary, however, to write definitions as sentences of the object language [...] This usage is without danger if we recognize it as a simplified procedure which for purposes of logical inquiry has to be translated into sentences of the metalanguage.« [Rei47:§ 5, 20]

Der metasprachliche Operator »:=« verbindet zwei metasprachliche Argumente – üblicherweise Namen für eine Menge von Sätzen der Objektsprache – und behauptet deren Koreferenz ($\text{»equality of meaning«}$)⁶ Daher gilt: $\text{»The relation of equality by definition can be considered a special case of the relation of equisignificance, i. e., of having the same meaning.«}$ [Rei47:§ 5, 20] Dabei wird die Behauptung vollständig in der Metasprache formuliert. Die Binnenstruktur der Argumente ist zwar eine Zeichenfolge der Objektsprache, doch von ihnen wird durch die – aus Bequemlichkeit meist nicht geschriebenen – Anführungszeichen ein metasprachlicher Name für diese Zeichenfolge abgeleitet. Sätze, in deren Zentrum das Definitionszeichen »:=« auftritt nennt Reichenbach entsprechend dieser Auffassung auch $\text{»uneigentliche Objektsätze«}$ ($\text{»improper object sentences«}$) [Rei47:§ 5, 20].

⁵Sofern eine solche existiert. Den Terminus »Objektsprache« verstehe ich im Sinne von $\text{»Objekt einer Metasprache«}$, nicht etwa: $\text{»Sprache die über (außersprachliche) Objekte spricht«}$. Das Begriffspaar $\text{Objektsprache–Metasprache}$ verhält sich also ähnlich wie Kind–Elternteil . So wie jeder Elternteil mindestens ein Kind hat, hat jede Metasprache mindestens eine Objektsprache. Der Einfachheit halber gehen schließen wir die Möglichkeit mehrerer Objektsprachen einer Metasprache eben so aus wie den umgekehrten Fall.

⁶Mit »meaning« kann an dieser Stelle nur die Extension (Bedeutung nach Frege [Fre69]) gemeint sein. Erstens ist der Unterschied zwischen Intension und Extension noch nicht eingeführt, zweiten, wären die einzig plausible Interpretation unter Verwendung dieses Begriffspaares diejenige, dass die Definition unterschiedlichen Intensionen beiderseits des Definitionszeichens die gleiche Extension zuordnet, so dass auch bei dieser Unterscheidung nur Extensionen als »meaning« in Frage kommen.

2.3.3 Selbstidentität

Bis zu diesem Punkt waren die beiden metasprachlichen Argumenttellen der Koreferenz-Relation von zwei verschiedenen Zeichen gefüllt. Gerade bei der Tautologie $a = a$ scheint dies aber nicht zuzutreffen. Darüber hinaus kann auch hier wieder der Verdacht des Wittgenstein'schen Problems entstehen (cf. 2.2): Dass nämlich hier nicht von zwei verschiedenen Zeichen, sondern lediglich von einem einzigen Koreferenz (mit sich selbst) – in Wittgensteins Worten: nichts – ausgesagt wird. Um diesem Verdacht nachzuspüren ist es geboten, den zu Grunde liegenden Zeichenbegriff näher zu betrachten.

In § 2 der »Elements of Symbolic Logic« führt Reichenbach die Unterscheidung zwischen Type und Token ein. Gemeint ist damit der Umstand, dass in einer sprachlichen Äußerung ein und das selbe Symbol in mehreren Instanzen auftauchen, d. h. an verschiedenen Stellen auftauchen kann. Die Formel $a = a$ enthält drei verschiedene Token, aber nur zwei Types, weil a zweimal auftaucht. Im Sinne von Leibniz sind diese Token unterscheidbar, und zwar in zweierlei Gesichtspunkten:

1. Sie sind sie als physische Objekte (Druckerschwärze auf Papier, Pixel auf dem Monitor) nie exakt gleich.
2. Sie befinden sich an einer anderen Position relativ zu den anderen Token, die in der Formel auftreten.

Da mir Reichenbachs Ausführungen in diesem Punkt nicht ganz eindeutig scheinen, möchte ich den Begriff des Tokens in einer schwachen Version fassen, die sich lediglich auf das zweite Kriterium stützt, und damit nicht die konkrete materielle Inkarnation des Zeichens meint. ⁷

Entscheidend ist nun, dass die Token als Instanzen ein und des selben Zeichens erkannt werden können, weil sie untereinander in einem Verhältnis der Ähnlichkeit (»similarity«) stehen, was nichts anderes als eine *relative Gleichheit* in dem unter Abschnitt 2.1 entwickelten Sinne ist. Token sind verschieden, aber gleichen sich in der Eigenschaft

⁷Würde man mit Token dies meinen, so entstünde schon jedesmal mal ein neues Token, wenn Text auf einem Bildschirm gescrollt wird.

der Koreferenz mit ihrem jeweiligen Type.⁸ Wir können erneut von der grafischen Darstellung Gebrauch machen, um dieses Verhältnis darzustellen:

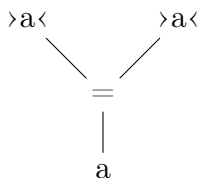


Abb. 2: Zwei verschiedene Token ein und des selben Zeichens verweisen auf ein und den selben Gegenstand.

2.3.4 Zirkularität der Definition von Identität als Koreferenz

Werfen wir unter dem Gesichtspunkt der *Gleichheit per definitionem* noch einmal einen Blick auf die formale Definition 1°. Beiderseits des Definitionszeichens stehen metasprachliche Bezeichnungen für objektsprachliche Ausdrücke, deren Koreferenz definitorisch festgelegt wird. Reichenbach sagt auch an dieser Stelle »A correct Interpretation requires the use of the metalanguage« [Rei47:241]. Es ist allerdings festzustellen, dass im spezifischen Fall der Definition 1°, in der Interpretation 3° die Metasprache hier noch in einer weiteren Funktion zur Anwendung kommt, der nun nachzugehen sein wird.

Die Relation der Koreferenz, welche von der Definitionsrelation in Anspruch genommen wird, findet sich nämlich auch in der Binnenstruktur des Definiendums wie unter 2.3.1 dargelegt wurde. Wenn die Definition also wirklich so zu paraphrasieren ist, wie es 3° angibt, *dann nimmt die Definition diejenige Relation in Anspruch, die sie definieren soll*. Ferner ergibt sich durch das zweifache auftreten der Koreferenz eine *doppelte Spaltung in Objekt- und Metasprache*. Das Definiens trifft eine Aussage über die Zeichen der Sprache \mathcal{L} und ihre Denotate, ist daher in der Metasprache $M(\mathcal{L})$ abgefasst. Die Definition als Ganze ist hingegen in der Meta-Metasprache $M(M(\mathcal{L}))$, da sie Koreferenz von Ausdrücken aus $M(\mathcal{L})$ behauptet.

⁸Wie trivial diese Konvention ist, steht hier nicht zur Debatte. Immerhin muss man Schülern i. A. zuerst erklären, dass für jede Instanz ein und der selben Variablen in einer Formel immer der selbe Wert eingesetzt werden muss, auch wenn dieser eben *variabel* ist.

2.3.5 Transzendenz von Identität

Man könnte hiergegen einwenden, dass sich die verwendete Koreferenzrelation je nach Sprachebene eine andere ist, dass also eine Metasprache einen anderen Begriff von Koreferenz verwendet als ihre jeweilige Objektsprache. Damit wäre die Definition nicht mehr zirkulär. Dies hieße aber auch, dass auch das Verhältnis zwischen den Sprachstufen ein anderes ist, es wäre also nicht gewährleistet, dass $M(\mathcal{L})$ sich zu $M(\mathcal{L})$ genau so verhält wie $M(M(\mathcal{L}))$ zu $M(\mathcal{L})$ – die Idee einer rekursiven Sprachstufung würde damit unhaltbar.⁹ Wir stimmen also mit Frege überein, der im Nachwort zu den »Grundgesetzen der Arithmetik« die Intuition ausdrückt: »Die Identität ist eine so bestimmte gegebene Beziehung, dass nicht abzusehen ist, wie bei ihr verschiedene Arten vorkommen können.« [Fre93:254] Ganz ähnlich äußert sich Reichenbach:

[T]he reach of the definition goes far beyond an interpretation of the primitive identity of concrete objects. The definition is meant to hold for every type level and thus formulates also the identity of abstract objects, like properties or physical states. [Rei47:241]

Damit ergibt sich die Situation, dass die Identität – verstanden als Koreferenz – die *Sprachstufen in zweifacher Hinsicht transzendiert*: Erstens indem sie qua ihrer Heterogenität (cf. 2.3.1) Sprachstufen aufeinander bezieht; zweitens indem sie – wie soeben ausgeführt – über alle Sprachstufen hinweg eine konstante Bedeutung hat. Reichenbach ist sich einer Zirkularität der Definition der Identität durchaus bewusst; der Grund den er dafür angibt [cf. Rei47:241] ist allerdings von dem hier beschrifteten Weg durchaus verschieden.

2.3.6 Epistemische Differenz

Diese zweite Hinsicht verdient eine eingehendere Betrachtung. Die rekursive Sprachstufung mit Hilfe des Meta-Operators M kann beliebig oft angewendet werden, da die Semantik einer jeden Metasprache wiederum thematisiert werden kann – Jeder Vater hat einen Vater. Umgekehrt gilt dies nicht: Es kann eine *reine Objektsprache* \mathcal{L} kon-

⁹Die Frage ob eine derartige Sprachstufung überhaupt sinnvoll ist, soll hier ausdrücklich offen bleiben. Lediglich die Konsequenz soll deutlich benannt sein. Inwieweit durch der Verlust eines sprachübergreifenden Begriffs von Koreferenz das Projekt einer universalen Bedeutungstheorie gefährdet ist, hängt davon ab, inwieweit Bedeutung ohne dieses Konzept modelliert werden kann. Reichenbach weist darauf hin, dass die hier in frage stehende Methode der »coordination of propositions« sehr viel mächtiger sei als frühere Methoden wie etwa die schulmäßige Definition durch Angabe einer

struiert werden, zu deren Bereich keine Zeichen einer anderen Sprache gehören – Nicht jeder Sohn ist Vater. Wenn Identität als Koreferenz stets heterogen (cf. 2.3.1) ist, also Argumente aus Sprachen verschiedener Stufe fordert, so kann sie prinzipbedingt nur im Zeicheninventar von Metasprachen vorkommen. Der Versuch, sie für \mathcal{L} zu definieren muss fehlschlagen, da es keine niedrigere Sprache $O(\mathcal{L})$ gibt. Eine reine Objektsprache erlaubt eben nur »proper object sentences« (cf. das kurze Zitat von Reichenbach auf Seite 8).

Da Identität als Koreferenz stets den Unterschied zwischen Objekt- und Metasprache bei sich führt, geht sie stets auch einher mit der *epistemischen Differenz zwischen der Welt und dem (sprachlichen) Zugriff darauf*. Identitätsaussagen, im Sinne absoluter Gleichheit, stellen klar, dass vermeintliche Unterschiede in der Welt, lediglich Unterschiede im (sprachlich sedimentierten) Denken sind.¹⁰ Wenn Identität einerseits wirklich eine so grundlegende Funktion des menschlichen Denkens ist, andererseits aber nur über Sprachebenen hinweg operieren kann, so muss die Unterscheidung von Sprachstufen, d. h. das *Denken über Denken* einen nicht weniger grundlegenden Platz in der menschlichen Vernunft einnehmen. Es ist dieser Gedanke, der einen Zugriff auf Fichtes ersten Grundsatz in der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« eröffnen kann.

3 Identifikation

Ich möchte im nun folgenden zweiten Teil meiner Ausführungen Anknüpfungspunkte der bisher vorgetragenen Gedanken in der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« [GWL] von J. G. Fichte suchen. Wie bereits angedeutet dient dort die Selbstidentität »A=A« als Sprungbrett zur Erfassung des ersten, schlechthin unbedingten Grundsatzes [GWL:§ 1].

¹⁰Cf. die Erläuterungen von Otto Muck im Historischen Wörterbuch der Philosophie: »Trotz der Verschiedenheit der Bezeichnung durch A und B ist das damit Bezeichnete nicht Verschiedenes, weshalb die Vervielfältigung und die Unterschiedenheit der Glieder der [Identitäts]-Beziehung *allein im Denken gründet*.« [Muc76:144]

3.1 Zirkularität der Definition des ersten Grundsatzes

Ganz ähnlich Quines Äußerung,¹¹ die Identität sei so einfach und fundamental, dass sie nur durch Synonyme, nicht aber durch noch einfachere Termini erklärt werden könne, sagt Fichte über den »schlechthin unbedingten Grundsatz alles menschlichen Wissens«: »*bestimmten* [sic!] lässt er sich nicht, wenn er absolut-erster Grundsatz seyn soll.« [GWL:I91]

»Die Gesetze, nach denen man jene Thathandlung [die der erste Grundsatz ausdrückt] sich als Grundlage des menschlichen Wissens schlechterdings denken muss, [...] sind noch nicht als gültig erwiesen, sondern sie werden stillschweigend, als bekannt und ausgemacht, vorausgesetzt. Erst tiefer unten werden sie von dem Grundsatz, dessen Aufstellung bloss unter Bedingung ihrer Richtigkeit richtig ist, abgeleitet. Dies ist ein Cirkel; aber es ist ein unvermeidlicher Cirkel.« [GWL:I91]

Der hier angesprochene Zirkel steht in einer engen Verbindung zu demjenigen, der in Abschnitt 2.3.4 für die Identität als Koreferenz aufgewiesen wurde. Der erste Grundsatz muss – wenn er wirklich der *schlechthin* erste sein soll – auch dem Begriff der Identität zu Grunde liegen. Das, was aufgewiesen werden soll muss also schon von vorneherein implizit in den *Aufweis* investiert sein, der aus genau diesem Grund kein *Beweis* ist.¹² Reichenbach, erkennt eine analoge Struktur für die Definition der Identität an:

»The objection might be raised [...] that we could not apply the definition [1°] if the meaning of identity were not *implicitly* assumed. [...] That is true; but this fact does not render definition [1°] superfluous. Although we may be compelled to apply the concept of identity before we understand the definition, we need not say it [explicitly].« [Rei47:241]

Der folgende Abschnitt versucht – wenigstens skizzenhaft – weitere Parallelen zwischen den Identitätsbegriffen aufzuzeigen und die transzendente Interpretation, die Fichte dem Identitätsbegriff gibt unter dieser Parallele zu lesen.

3.2 Noetische und noematische Identität

Fichte geht vom Satz der Selbstidentität $a = a$ aus, von dem er behauptet, er »sey schlechthin, d.i. ohne allen weiteren Grund, gewiss« [GWL:I92]. Er sieht in ihm ein

¹¹Cf. das Zitat auf Seite 1

¹²Vergleiche hierzu den Kommentar von Rainer Schäfer zu »Johann Gottlieb Fichtes ›Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« [Scho6:20], auf die sich die folgende Interpretation in weiten Teilen berufen kann.«

allgemeines logisches Gesetz, versteht daher a als Variable, die beliebig belegt werden kann, ohne dass die Aussage je falsch würde. Er erkennt ferner in diesem Gesetz eine quasi-implikative Form: »wenn A sey, so sey A. Mithin ist davon, ob überhaupt A sey oder nicht, gar nicht die Frage. Es ist nicht die Frage vom Gehalte des Satzes, sondern bloss von seiner Form;« [GWL:I 93]. Die Bezugnahme auf die Form erfordert die Abstraktionsleistung, den quasi-implikativen Zusammenhang, d. h. die *ungesättigte Identität als solche* zu betrachten. Diesen ungesättigten Zusammenhang bezeichnet Fichte mit dem Buchstaben »X«, und nur dieser Zusammenhang ist gewiss zu nennen.

Rainer Schäfer zeigt in seinem Kommentar zur »Grundlage«, dass für Fichte das Denken (»Setzen«) des Zusammenhangs X – den er, Schäfer, als noematische, gedachte Identität bezeichnet – nur unter der Voraussetzung einer weiteren Identität gelingen kann, die er die *noetische*, denkende nennt [cf. Scho6:25sq]. Gemeint ist damit eine Instanz¹³ welche die Einheit der einzelnen Glieder einer Identität wie »A=A« zu *einem* Gedanken verknüpft. Die *Einheit des Gedachten setzt die Einheit des Denkenden voraus*. Der Zusammenhang X muss vom Denkenden hergestellt werden. Das besondere am Denken von X ist die Tatsache, dass hier sowohl eine Identität vorstellt als auch vorgestellt wird. Sofern keine Unterschiede zwischen diesen Identitäten festgestellt werden können fallen hier also noetische und noematische Identität in eins.

3.3 Identität der Identität

Der Zusammenfall von noetischer und noematischer Identität läuft darauf hinaus, den Zusammenhang X auf sich selbst anzuwenden, also eine Behauptung der Form X über diese Form X selbst zu machen, so dass diese *Form und Inhalt ihrer selbst zugleich* ist. Die Resultate des vorhergehenden Abschnitts (2) werden dabei eine Schlüsselfunktion übernehmen. Wenn wir die Identitätsrelation Fichtes mit Reichenbach als Koreferenz ausbuchstabieren, dann müssen wir sie in der dreistellige Variante fassen, die in Abschnitt 2.3.1 entwickelt wurde. Abbildung 3 (nächste Seite) gibt diese Darstellung für das allgemeine Gesetz $a = a$ sowie für Selbstanwendung des Zusammenhangs X , der ja nichts anderes ist als die Identität $=$.

¹³Die Nähe zu Kants transzendentaler Apperzeption springt geradezu ins Auge.

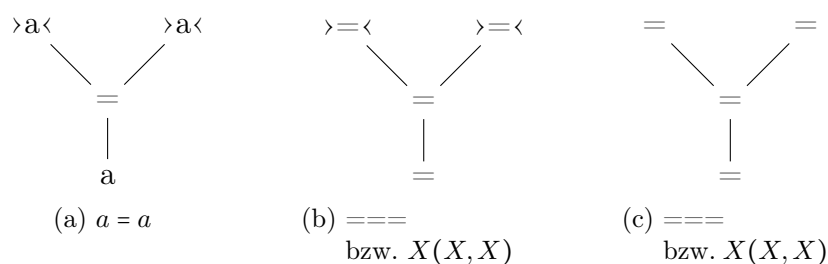


Abb. 3: Drei Koreferenzen (oder doch nur zwei?)

Richten wir unser Augenmerk zunächst auf die Tautologie (3a). Fassen wir sie mit Fichte als allgemeines Gesetz auf, und nehmen die Universalität¹⁴ der Identität als Koreferenz an, so können wir (3b) als Instanz dieses allgemeinen Gesetzes auffassen. Wenn nun die Identität als Koreferenz in der unter 2.3.5 beschriebenen Weise die Sprachstufen transzendiert, so kann kein Unterschied zwischen »>=<« und »=«, mithin auch *kein Unterschied zwischen (3b) und (3c) bestehen*.

Damit unterscheidet sich die selbstbezügliche Identität von fremdbezüglicher: Nur in diesem speziellen Fall wird sie homogen (cf. 2.3.1), indem alle drei Argumente dem gleichen Gegenstandsbereich, d. h. der gleichen Sprachstufe, entstammen. Die Doppelung in Objekt- und Metasprache ist bei der Identität eben so wenig möglich wie ihre Typisierung. Nur hier haben wir reine Reflexivität. *Eine Relation der Identität, die sich mit sich selbst als Identität identifiziert.*¹⁵ Der Zusammenfall von Objekt- und Metasprache bedeutet gleichzeitig den Zusammenfall der epistemischen Differenz (cf. 2.3.6), und zwar zur Seite des Subjekts hin. Das Ich ist sich als Tatsache des Bewusstseins¹⁶ *unmittelbar* gegeben. Der Satz Ich = Ich ist frei von empirischen Beimengungen.

4 Fazit

Die bisherigen Ausführungen verfolgten das Ziel, vom Gedanken der Identität als Koreferenz (2.3) her einen Zugang zu Fichtes höchster Tatsache des Bewusstseins zu eröffnen.

¹⁴Cf. das längere Zitat von Reichenbach auf S. 11.

¹⁵Cf. hierzu Rainer Schäfer: » Das Ich ist nichts anderes als eine sich mit sich als selbig setzende Relation.« [Scho6:28]

¹⁶Fichte hat das Ich bis zu diesem Punkt nicht über den Begriff einer Tatsache hinaus entwickelt. Der Begriff der Tathandlung wird erst später eingeführt. Erst dann *setzt* das Ich sich selbst.

Damit ist – insoweit der Versuch als gelungen betrachtet werden kann – eine Richtung vorgegeben in die weiter in das Fichte'sche System vorgedrungen werden kann. Die bisherige Analyse bleibt bei den *Tatsachen* des Bewusstseins stehen und ist noch nicht zum Ich der *Tathandlung* vorgedrungen. Wir sprachen nur von einer »Relation der *Identität*, die sich mit sich selbst als Identität identifiziert«. Der Handlungscharakter des Identifizierens, der für die Wissenschaftslehre leitend ist, wurde dabei noch nicht berührt. Fichtes Ich der Tathandlung ist reines Selbstidentifizieren: Es identifiziert sich mit sich selbst *als* sich mit sich selbst identifizierendes.

A Symbolverzeichnis

=	identisch
:=	per definitionem identisch

\neg	Negation (logisches NICHT)
\wedge	Konjunktion (logisches UND)
\vee	Disjunktion (logisches ODER)
\rightarrow	materiale Implikation (logisches WENN-DANN)
\leftrightarrow	Äquivalenz (logisches GENAU DANN WENN)

\forall	Allquantor (für alle)
\exists	Existenzquantor (Es gibt mindestens ein)
λ	Lambdaoperator

\mathcal{L}	Die Objektsprache
$M(*)$	Metasprache von *
$L(*)$	Objektsprache von *

B Zitierweise

Hervorhebungen in Zitaten, die dem Original entstammen, werden durch Sperrdruck wiedergegeben. Gehen sie hingegen auf mich zurück, so werden sie – wie im Haupttext – durch *Kursivschrift* kenntlich gemacht. Bei längeren, abgesetzten Zitaten wurde aus ästhetischen Gründen auf Anführungszeichen verzichtet, es handelt sich jedoch stets um wörtliche Wiedergaben des entsprechenden Textes.

C Eigenständigkeitserklärung

Ich, Oliver Motz, erkläre, die vorliegende Hausarbeit mit dem Titel »Identität und Identifikation – Logische Untersuchungen zur Selbstidentität bei Fichte« vollkommen selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt zu haben.

Oliver Motz, Memphis (TN), den 4. April 2011

Literatur

- [GWL] FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*. In: *J. G. Fichtes sämtliche Werke*, Band 1, Seiten 85–328. Veit & Comp., Berlin, 6. Auflage, 1846. (Herausgegeben von Immanuel Hermann Fichte; Text und Seitenangaben aus [FiK];).
- [FiK] FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: *Fichte im Kontext – Werke auf CD-ROM*. Literatur im Kontext auf CD-ROM. InfoSoftware, Berlin, 1. Auflage, 1997. (Digital aufbereitet und herausgegeben von Carsten Worms. Die Ausgabe folgt: Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Herausgegeben von I.H. Fichte. 8 Bände. Berlin, Veit & Comp., 1845/1846 sowie Johann Gottlieb Fichtes nachgelassene Werke. Herausgegeben von I.H. Fichte. 3 Bände. Bonn, Adolph Marcus, 1834/1835.).
- [Fre93] FREGE, GOTTLIEB: *Grundgesetze der Arithmetik. Begriffsschriftlich abgeleitet*. H. Pohle, 1893.
- [Fre69] FREGE, GOTTLIEB: *Über Sinn und Bedeutung*. In: PATZIG, GÜNTHER (Hrsg): *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*, Seiten 40–65. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 3. Auflage, 1969.
- [LiK] LEIBNIZ, G. W.: *Leibniz im Kontext*, Band 13 der Reihe *Literatur im Kontext auf CD-ROM*. InfoSoftware, 1. Auflage, 2002. (Nach: *Philosophische Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz*. Berlin (Weidmann) 1875-1890 (7 Bände) und: *Der Briefwechsel zwischen Leibniz und Christian Wolff*. Halle 1860. Hrsg. von Carl Immanuel Gerhardt).
- [GP] LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM: *Philosophische Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz (7 Bände)*. Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1875-90. (Herausgegeben von Carl Immanuel Gerhardt; zitiert nach [LiK]).
- [Muc76] MUCK, OTTO: *Identität*. In: RITTER, JOACHIM, KARLFRIED GRÜNDER und GOTTFRIED GABRIEL (Hrsg): *Historisches Wörterbuch der Philosophie Band IV*, Band 11, Seite 144. Schwabe, Basel, 1976. (Zitiert nach der digitalen Ausgabe, dort auf Seite 11721).
- [Qui43] QUINE, WILLARD VAN ORMAN: *Notes on Existence and Necessity*. The Journal of Philosophy, 40(5):113–127, 1943.
- [Qui56] QUINE, WILLARD VAN ORMAN: *Methods of Logic. Revised Edition*. Holt, Rinehart and Winston, New York, 1956.
- [Rei47] REICHENBACH, HANS: *Elements of symbolic logic*. Macmillan New York; , 1947.

-
- [Scho6] SCHÄFER, RAINER: *Johann Gottlieb Fichtes »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« von 1794*. WBG, Darmstadt, 2006.
- [Tlp] WITTGENSTEIN, LUDWIG: *Tractatus logico-philosophicus*. In: *Werkausgabe*, Band 1, Seiten 7–85. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1. Auflage, 1984. (Herausgegeben von Brian McGuinness und Joachim Schulte).

